



Islamismus als «eigene» Modernisierung

Iran und Algerien im Vergleich

Was soll man erwarten, wenn islamistische Praktiken in Iran und in Algerien erhellt werden, gab es dort nicht entsetzliche Greuelthaten? Wer das denkt, mag sich belehren lassen. Denn Amir Sheikhzadegan wählt einen klugen Ansatz. Der gebürtige Teheraner rückt in seiner soziologischen Zürcher Dissertation nicht wie üblich den Islam als kulturellen Faktor ins Zentrum, sondern erklärt Islamismus aus der Wechselbeziehung zwischen den islamischen Räumen und der Welt, die Momente wie das koloniale Erbe, der Kalte Krieg und die Globalisierung geprägt haben. Dies erlaubt es, den Islamismus als Prozess zu verstehen, der zwar in der Moderne begann, aber nicht auf eine antimodernistische Bewegung reduziert werden dürfe. Vielmehr sei er auch der Wunsch nach den Idealen, die von der westlichen Moderne verheissen, aber von orientalistischen Regimen mehr verraten als umgesetzt worden seien.

Fremdbestimmung und Identitätssuche

Damit geht Sheikhzadegan einer angeblichen Unvereinbarkeit des Islam mit der Moderne wie jenen theoretischen Ansätzen aus dem Wege, die diese Religion zum Gegenpol in der modernen Welt stilisieren. In Iran und in Algerien hat eine Massenbewegung unter dem grünen Banner des Islam zum Erfolg geführt. In Iran gab es 1979 unter Ayatollah Khomeiny eine enorme Umwälzung, während in Algerien die Islamische Heilsfront als Wahlsieger auftrat, der 1992 freilich durch einen Militärputsch blockiert wurde. Doch ist der Autor der Meinung, dass in beiden Fällen der moderne Nationalstaat durch eine Volksbewegung und nicht, wie sonst in der Region üblich, durch einen Staatsstreich gebildet wurde.

Aber auch Unterschiede zwischen den beiden Ländern machen das Buch attraktiv: Algerien erfuhr 130 Jahre Kolonialherrschaft, Iran hingegen keine. Algier probte nach der Unabhängigkeit eine mehr sowjetisch inspirierte, Teheran länger eine westliche Modernisierung. Das nordafrikanische Land ist sunnitisch, das westasiatische schiiitisch. In beiden gab es Zündfunken der Revolte von unten. Aus dem Bündel der inneren und äusseren Entwicklungen ragen Frankreichs und Amerikas Rollen hervor. Sie bedrängten populäre Kräfte oder stürzten diese wie in Iran 1953. Stets herrschten dort während des Ost-West-Konflikts Regime, die dem Westen oder dem Osten dienlicher als ihrer Bevölkerung waren.

Eine Rückbesinnung auf die Ursprünge nahm in den sechziger Jahren ihren Lauf. In Iran gewann der Autor Jalal Al-e Ahmad durch seinen Essay «Verwestlichung» Einfluss. Der Shah erprobte Reformen der «weissen Revolution», hörte aber mehr auf Washington als auf Kleriker im eigenen Land. Ähnlich lief es in Algier ab, wobei hier der Bruch mit dem Westen mittels einer eng an Moskau orientierten Politik gesucht, aber doch nicht geschafft wurde. Die Völker waren aussen wie innen am Gängelband. Sie fanden in der damals geteilten Welt keine Zeit, ihre Identität zu ergründen.

Neue Herrschaft

In beiden Fällen ist die jüngere Geschichte mit dem Islam als Idee und Reich verbunden. Der Islam gibt einzigartig Sinn, ja ist die Kultur des Alltags. Das vermochten die europäischen oder amerikanischen Modelle nicht zu leisten, denen es somit an Legitimation mangelte. Dies führte zur multiplen Spaltung der Bevölkerung. Umgekehrt brachte die Neubelebung des Islam viele auf den originären gemeinsamen Nenner. Haben die Islamisten, die nur in Teheran an der Macht blieben, das Leben wirklich verbessert?

Ungeschminkt stellt Amir Sheikhzadegan Regime dar, die dank Öleinnahmen und mit Apparaten der Gewalt herrschen. Trotzdem sieht er nach dem rohen Griff des Islam zur Macht ungenutzte Potenzen für eine diesem Raum eigene Moderne.

Wolfgang G. Schwanitz

Amir Sheikhzadegan: Der Griff des politischen Islam zur Macht. Iran und Algerien im Vergleich. Peter-Lang-Verlag, Bern 2003. 348 S., Fr. 85.-, Euro 58.-.